

**Ansprache  
von  
Klaus E. Tschira  
anlässlich der Verleihung des  
Klaus Tschira Preises  
für  
verständliche Wissenschaft  
am  
08. Oktober 2009  
in der Alten Aula der  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**

Liebe neue und alte Preisträger,  
sehr geehrte Würdenträger,  
meine Damen und Herren:

Man darf nie aufhören, für eine gute Sache zu trommeln. Das kann auf (mindestens) zweierlei Weise geschehen:

- Einerseits, indem man das - als gut erkannte - Anliegen vertieft, quasi neue Steinchen zur Stabilisierung des Gebäudes hinzufügt.
- Andererseits, indem man gebetsmühlenartig die frohe Botschaft unermüdlich wiederholt, in der Hoffnung, dass sie schließlich doch irgendwo auf fruchtbaren Boden fällt, keimt und blüht.

In der akademischen Kultur wird überwiegend der erste Weg beschritten: Angesehene (auf Neuschwäbisch: *peer gereviewte*) wissenschaftliche Zeitschriften sind peinlich darauf bedacht, dass alle veröffentlichten Artikel ein gerütteltes Maß an Originalität aufweisen.

Die Wiederholung derselben Botschaft hingegen ist unter anderem in der Politik (brandaktuell: besonders im Wahlkampf und in beginnenden Koalitionsverhandlungen), bei der Verbreitung eines Glaubens, und - insbesondere - in der Werbung üblich und bewährt: Hat man einmal eine Botschaft gefunden, die sich auffallend von anderen unterscheidet, so wird sie dem Publikum immer wieder eingehämmert – einmal ist keinmal.

(Es soll auch in akademischen Kreisen gelegentlich vorkommen, dass die unbestrittenen Segnungen der Textverarbeitung dazu missbraucht werden, einmal erschienene Artikel geringfügig zu modifizieren und erneut, vielleicht bei weniger angesehenen Zeitschriften, einzureichen. Das verlängert die Publikationsliste und beeindruckt den einen oder anderen Leser - vielleicht. In der Regel ist solches Verhalten aber verpönt. Es erweckt eher Misstrauen, und das sowohl in Berufungsverhandlungen wie bei Personalern aus der Wirtschaft, ist also im Allgemeinen jedweder Karriere abträglich, es sei denn, man machte es perfekt und unentdeckt – aber das ist hochriskant: Wer mag sich schon neben der Mogelei auch noch Stümperei vorwerfen lassen.)

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer: Sie ahnen bereits an Hand der gebrachten Beispiele, dass wir es mit zwei unterschiedlichen Stilen von Veröffentlichungen zu tun haben. Aber wie schrieb schon WILHELM BUSCH über den Turner HOPPENSTEDT: „... Einseitig aber ist der Mann, der nichts mit beiden Händen kann! ...“ Was dem Turner HOPPENSTEDT (körperlich) recht war, soll Ihnen allen (schreibstilmäßig) billig sein.

Letztes Jahr habe ich von der Beglückung gesprochen, die man erfährt, wenn man einem staunenden Zuhörer oder Leser etwas klar gemacht hat. Heute möchte ich Ihr Augenmerk auf einen anderen Gesichtspunkt lenken. Aber es ist wie beim Eiskunstlauf: Erst kommt die Pflicht, dann die Kür. Wohlan denn!

Ich sage nur ungern dasselbe mehrmals. Manchmal jedoch muss es sein. Wer von Ihnen sich noch erinnert, dass ich dasselbe vor einem Jahr gesagt habe, darf weghören.

Mindestens solange die wissenschaftliche Forschung überwiegend aus Steuermitteln finanziert wird -- also voraussichtlich: dauerhaft -- hat die Wissenschaft eine Bringschuld, der Öffentlichkeit ihre Forschungsergebnisse zu vermitteln. Das mag je nach dem Thema unterschiedlich schwierig sein, aber das darf keineswegs als Begründung dafür durchgehen, es nicht wenigstens zu versuchen. Die Finanzierung der Forschung hängt ganz wesentlich an der Einsicht der Regierenden und damit an deren Wohlwollen und dem der Wähler.

Neben dieser gewiss ein wenig utilitaristischen Begründung gibt es noch andere Gründe. Und wieder sind sie utilitaristisch.

Gar oft wird beklagt, dass es uns ‚in diesem unserem Lande‘ nicht an Inventionen (gleich Erfindungen oder Entdeckungen) gebricht, wohl aber an Innovationen (gleich kommerziellen Umsetzungen), die aus den vorhandenen Inventionen fließen könnten. (Politiker haben jüngst zur Verwischung der beiden Begriffe beigetragen – ich erinnere an GERHARD SCHRÖDERS Ruf nach Innovationen. Einigen Wissenschaftsorganisationen kann ich den Vorwurf nicht ersparen, fleißig zur Begriffsverwirrung beigetragen zu haben, wohl weniger aus einem Mangel an Erkenntnis als vielmehr in dem unterstützenswerten Bemühen, mehr vom Drittmittelkuchen ab zu bekommen. Aber es stellt sich die Frage: Heiligt der Zweck wirklich jedes Mittel?)

Woher kommt nun der offensichtliche Mangel an Innovationen bei reichlich sprudelnden Inventionen? Mir fallen vor allem zwei mögliche Gründe ein:

- Zum einen: Eine gewisse Unpopularität der Kommerzialisierung von Entdeckungen, die in weiten akademischen Kreisen gepflegt wird – aber das ist eine andere Geschichte.
- Zum anderen: der unterschiedliche Stil von Veröffentlichungen.

In akademischen Kreisen wird oft scherzhaft, aber *cum grano salis* gesagt, ein guter Vortrag sei zu 1/3 für jeden verständlich, zu 1/3 für die Fachleute und zu 1/3 für niemand.

Offensichtlich darf sich jemand, der Drittmittel einwerben will ebenso wenig an diese Regel halten wie jemand, der seine Entdeckungen kommerzialisieren möchte. In beiden Fällen wendet man sich an Nicht-Fachleute (und das sind wir alle fast überall), die sich gelangweilt oder gar erbost abwenden, wenn sie nur 1/3 verstehen. Da ist also Klartext gefragt.

Liebe Preisträgerinnen und Preisträger! Mit Ihrem erfolgreichen Bemühen um verständliche Darstellung Ihrer Dissertationen haben Sie zweierlei erreicht.

- Sie haben etwas für Ihre akademische Karriere getan, falls Sie eine solche anstreben. Dass Klartext sprechen und schreiben zu können dabei nicht hinderlich ist, zeigt das rund halbe Dutzend von leibhaftigen Professoren, die sich in ihrem Lebenslauf mit dem Klaus Tschira Preis für verständliche Wissenschaft schmücken können.
- Sie, liebe Preisträger, haben den ersten Schritt zu einer Kommerzialisierung Ihrer Erkenntnisse getan, falls Sie eine wirtschaftliche Karriere anstreben. Sie haben gezeigt, dass Sie einem Laien einen komplizierten Sachverhalt mundgerecht servieren können.

Wie dem auch sei, Sie haben sich beide Handlungsmöglichkeiten erschlossen. Machen Sie etwas daraus!

Nur Mut! Ein kluger Mensch, ein gewisser SENECA, einigen von Ihnen noch aus dem Lateinunterricht in Erinnerung, hat soll gesagt haben: „Nicht weil es schwer ist, wagen wir es nicht, sondern weil wir es nicht wagen, ist es schwer!“ (Apropos „wagen“: Vor einigen Tagen las ich von einer Studie mit der überraschenden Erkenntnis, dass Studenten, die Vorlesungen über Unternehmertum gehört haben, seltener Unternehmen gründen als ohne solche ‚Vorbereitung‘, die wohl eher als Abschreckung wirkt. Wahrscheinlich macht es die ‚School of Design-Thinking‘ am Hasso-Plattner-Institut in Potsdam besser.)

Wie wurden die Preisträger ausgewählt?

Eine mit namhaften Fachleuten besetzte Vorjury hat aus der Menge der eingereichten Arbeiten eine Auswahl von preiswürdigen und wissenschaftlich sauberen Arbeiten getroffen, eine Endjury achtete auf die Verständlichkeit und kürte so die endgültigen Preisträger.

Ich will nicht nur an die Preisträger appellieren, sondern auch an die *pre-docs* unter Ihnen. Nehmen Sie sich ein Beispiel an den diesjährigen und früheren Preisträgern oder, falls Ihnen das mehr zusagt, an ALBERT EINSTEIN. Er postulierte: „All physical theories, their mathematical expressions notwithstanding, ought to lend themselves to so simple a description that even a child could understand them.“<sup>1</sup>

Mir bleibt die angenehme Pflicht, allen zu danken, die an der Vergabe des diesjährigen Klartext-Preises mitgewirkt haben, ungefähr in chronologischer Reihenfolge:

- Allen frisch gebackenen Doktorinnen und Doktoren, die sich um Klartext bemüht haben (auch die nicht mit einem Preis Gekrönten will ich ermutigen, auf dem eingeschlagenen Weg fort zu fahren),
- den Juroren beider Jurystufen, die sich die manchmal sehr knappen Entscheidungen sicher nicht leicht gemacht haben,
- nicht zuletzt und ganz besonders den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der KTS (besonders RENATE RIES, BEATE SPIEGEL, KIM ORZOL und BERNHARD VOGEL wären hier zu nennen), die in der Vorbereitung der Jury-Sitzungen und zu dieser Veranstaltung heftig ranklotzen mussten,
- der Zeitschrift ‚bild der wissenschaft‘ für das Sonderheft und die Veröffentlichung der preisgekrönten Aufsätze,

---

<sup>1</sup> Zitiert nach COREY S. POWELL: My Three Einsteins“ in JOHN BROCKMAN: “My Einstein”.

- der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg für die Zurverfügungstellung dieser ehrwürdigen alten Aula,
- dem Klezmer-Frauen Ensemble für die musikalische Umrahmung,
- der Firma FEIL für die Ausrichtung der Bewirtung und (last not least)
- Frau TINA RIES für die Moderation der Veranstaltung.

Ganz besonders danke ich den drei nach mir folgenden Rednern, ...

- einem neuen Preisträger, Herrn CHRISTIAN VOLLMER vom MPI C in Mainz,
- einem alter Preisträger, Herrn WOLFGANG REICHEL vom KIT in Karlsruhe,
- Herrn CHRISTOPH DRÖSSER, vielen bekannt als Autor der Stimmt's-Kolumne in der ZEIT, der übrigens auch bereit ist, Stimmt's-Fragen aus dem Publikum zu beantworten.

Ich freue mich mit Ihnen gespannt auf ihre Vorträge.

Den aktuellen Preisträgern, die später ausgezeichnet werden, wünsche ich schon jetzt alles Gute auf ihrem weiteren Weg.

Doch bevor wir zur Preisverleihung kommen, hören Sie nun die Klezmer-Frauen, die Ihnen „a bisele Mazel“ – „ein wenig Glück“ bringen wollen.

Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.